

Geheilt

Autor(en): **Schlatter, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Novellette von Rudolf Schlatter, Zürich.

Es war im vergangenen Sommer zu Stockholm.

Einer jener endlosen Tage, wie sie eine Eigentümlichkeit dieser Jahreszeit in nordischen Gegenden sind, wollte eben zu Ende gehen, freilich nicht, indem wie bei uns die Ruhe der Nacht ihre Herrschaft antritt, sondern so, daß einfach der Uhrzeiger über die Zwölf hinausrückt und aus der hellen Dämmerung ein neuer lichter Tag wird.

Lange war die glühende Sonnenscheibe über dem Horizonte hingeschwebt, bis sie langsam vollends versunken war, auf der Erde jenes melancholische Zwielficht hinterlassend, das auf den Südländer, der zum ersten Mal und unvermittelt in diese Breiten kommt, einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck macht.

Im Osten, den phantastisch beleuchteten Wolkengebilden des Abendhimmels gegenüber, stand der blutrote Vollmond schon seit Stunden über den Bäumen, scheinbar mit seinem untern Teil die Wipfel streifend und, wie hier stets um diese Jahreszeit, ohne Instand zu sein, sich in den dunkelblauen Nordlandshimmel zu erheben.

Ich war mit vielen andern aus einem der eleganten Konzertlokale des Stockholmer Tiergartens gekommen und stand nun, an die Keeling des uns tragenden kleinen Dampfbootes gelehnt, still und versunken in den Zauber der nordischen Hochsommernacht. Schon tauchten die gewaltigen Umrisse des königlichen Schlosses auf, scharf vom noch immer glutfarbig erhellten Himmel sich abhebend; von den Türmen schlug die Mitternachtstunde, und ich schickte mich eben an, in der hellen Dämmerung eine Postkarte an ferne Freunde zu schreiben, als plötzlich deutsche Laute mein Ohr trafen, die mir zudem sehr bekannt schienen. Und ich hatte mich nicht getäuscht; denn als ich mich förmlich elektrifiziert umwandte, stand ich zwei ältern Damen gegenüber, von denen die eine, Professorswitwe B. aus München, zu meinen ältesten und wertvollsten Bekanntschaften gehörte.

Ihre etwas jüngere Begleiterin war mir unbekannt, obwohl ich auch sie schon irgendwo in der Welt gesehen zu haben glaubte. Nach der ersten, ziemlich enthusiastischen Begrüßung und Vorstellung ging es natürlich an ein Erzählen und Fragen, wobei ich freilich nicht viel zu Worte kam. Wir hatten uns zuletzt in Karlsbad getroffen, wo Frau Professor mit ihrer einzigen Tochter zur Kur weilte, und nun trafen wir uns so unverhofft als möglich hier oben im nordischen Venedig!

Unsere lebhaftige Unterhaltung mußte nun eine kleine Unterbrechung erfahren, da man aus Land stieg. Dabei begann mir aufzufallen, daß noch keine der Damen auch nur mit einer Silbe der Tochter erwähnt, und ich benutzte den ersten passenden Moment, meine diesbezügliche Frage anzubringen.

Der rasche Blick, den die Damen tauschten, sowie die etwas zögernd und in ausweichendem Tone gegebene Antwort, das Fräulein sei im Hotel geblieben, sei etwas angegriffen von der langen Fahrt u. s. w. . . machten mich nur neugieriger. Thatsächlich waren die Damen erst um Mittag von Kopenhagen her eingetroffen; aber da sie andern Tags weiterreisen wollten und ich deutlich ein obwaltendes Mißgeschick herausfühlte, wollte ich mich nicht so ohne weiteres zufrieden geben, sondern wenn möglich meine aufrichtige Teilnahme auf die eine oder andere Art betätigen.

Kurz entschlossen nötigte ich die beiden Damen, meiner Einladung, mit mir in ein nahegelegenes Kaffee zu treten, zu folgen, — wenn auch nur auf eine halbe Stunde. Ich war schon seit einer Woche in Stockholm, war mit Leben und Treiben aufs beste bekannt und wußte, daß im Handumdrehen aus der halben eine ganze Stunde werden und ich sicher Näheres erfahren würde.

In der That verfehlte die fremdartige, luxuriöse Umgebung, das wechselvolle bunte Leben, das sich in diesen Lokalen besonders um die Mitternachtstunde noch einmal voll entfaltet, und nicht zum letzten die vorzügliche Schokolade die Wirkung nicht, und unsere Unterhaltung, durch ein trauliches Mißchenplätzchen begünstigt, kam bald in Fluß. Natürlich brannte ich, vor allem Näheres über die Tochter zu erfahren, und wurde dringlicher mit meiner Frage.

„Ja, sehen Sie, lieber Freund, das Kind macht mir in letzter Zeit viele Sorgen. . . .“ Ich sah, wie sich auf ihren

Mienen ein kurzes Ueberlegen ausprägte, und fortfahrend begann sie plötzlich: „Aber Sie sind ja ein langjähriger Freund unseres Hauses, haben viel erlebt und erfahren,“ . . . ich lehnte bescheiden ab . . . „mit Ihnen kann man ja verständlich sprechen.“ Ich nickte, ward aber immer aufmerksamer, als sie weiter erzählte:

„Wissen Sie noch, als wir vorigen Sommer zur selben Zeit in Karlsbad waren, da spielte da draußen in einem der Kaffeehöfen an der Allee eine ungarische Kapelle. . .“ Ich horchte. . . „Meine Tochter und ich nahmen da fast täglich in Gesellschaft etlicher Bekannter den Nachmittagskaffee ein. . . . Vielleicht erinnern Sie sich auch noch jenes Kapellmeisters? . . . Nun, und sehen Sie,“ fuhr sie in ihrer biedern Münchner Ausdrucksweise fort, „da fiel es dem dummen Mädel ein, sich in den seltsamen Menschen über Kopf und Hals zu verlieben.“

Ich war verblüfft; die Sprecherin aber fuhr fort: „Sie war ja von jeher ein wenig anders als andere; aber einen solchen Streich hätte sie bei der großen Wahl, die sich ihr bot, doch nicht nötig gehabt.“

„Und nun?“ fragte ich.

„Nun? Nun ist es ein Jahr, und sie kann sich diese Geschichte noch nicht aus dem Kopf schlagen. Als sie mir damals eines Abends vor dem Schlafengehen kümmisch um den Hals fiel und zu weinen anfang, da war ich freilich sehr überrascht, obwohl es mir nicht ganz unverhofft kam, da ich mit dem scharfen Auge der Mutter schon so etwas bemerkt hatte. Ich bemühte mich natürlich, ihr nicht wehe zu thun, aber andern Tags in aller Frühe packten wir unsere Koffer. Schweigend und ohne Proteste fügte sie sich in diese Disposition, und mir that es eigentlich recht wehe, wenn ich ihren zusammengepreßten Mund, ihre traurigen Augen sah. Aber ich hoffte, sie werde die Geschichte, wenn wir nur erst fort seien, vergessen. Nun wissen Sie zugleich, warum wir damals so schnell abgereist sind; denn das haben Sie ja ein wenig übelgenommen.“

„Und nun?“ fragte ich wieder, die letzte Wendung überhörend.

„Was ich gehofft, blieb aus. Das Kind ist jetzt auf dem besten Wege, in vollständigste Melancholie zu verfallen. Nun stehen wir im Begriff, sie bei einem alten Freund ihres verstorbenen Vaters, dem Professor S., unterzubringen, der nicht weit von hier am paradiesischen Mälarsee ein kleines Eden hat, wo er seit Aufgabe seiner Lehrthätigkeit die Sommer zubringt. Wir kamen durch unsern Hausarzt auf diese Idee und setzten unsere ganze Hoffnung auf diesen letzten Versuch. Denn, wissen Sie, dieser Professor versteht wie kein anderer, die Menschen zu behandeln. Außerdem hat er einen großen Bekannten- und Familienkreis, lauter Perlen von Menschen, die er soviel als möglich um sich vereinigt und in deren Mitte die arme Kleine Liebe und Zerstreuung genug findet. Sie wird da eine entzückende Natur, den herrlichen See mit seinen erfrischenden Wäldern, eine unentweihliche Waldesruhe, ein ideales Familienleben und vor allem eine verständige, erfahrene Männerhand, die sich ihrer annimmt, finden. Ich selbst werde in einigen Tagen nach Kopenhagen zurückkehren, um da einige Monate der Gast einer Jugendfreundin zu sein.“

Den Kopf in die Hand gestützt und keinen Blick von der Erzählerin abwendend, folgte ich lautlos ihren Worten. In mir jagten sich die widerstreitendsten Gefühle; denn dieser Kapellmeister war ja hier, schon seit Wochen hier in Stockholm, und mir war zu Mute, als stünde ich auf dem Felsen mitten im Strudel des Rheinfalls. Nur das eine wurde mir klar, daß irgend etwas geschehen müsse, und nach einigen Minuten stillen Hinbrütens, während die Damen sich zum Gehen anstreckten, wandte ich mich, von einem noch unklaren Gedanken erfaßt, an die Mutter des Mädchens:

„Ihre Mitteilung hat mich sehr ergriffen; aber abreißen dürfen Sie morgen noch nicht, keinesfalls, wenn Sie wollen, übermorgen, aber morgen noch nicht! Erlauben Sie mir, daß ich Sie morgen zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten Stockholms führe, wir müssen noch ein Wort in dieser Sache reden. Wollen Sie mir Ihr Vertrauen schenken?“

Auf Zureden ihrer Freundin endlich war Frau Professor bereit. Wir traten auf die Straße.

(Schluß folgt.)



Erfrischung beim Traubenwirt. — Berline de voyage, 1830.
Radierung von Evert van Muyden (Genf), in Paris.

